

# Prolog

Das Licht der Dämmerung erreichte noch nicht den Waldboden, da traten zwei Jugendliche auf eine von Wildblumen übersäte Lichtung. Das Mädchen wollte bereits in Richtung der dichten Bäume entschwinden, wurde jedoch am Arm zurückgehalten. Es wandte sich um und sah mit großen Augen zu dem Jungen auf, der sich nervös durch das blonde Haar fuhr.

Um sie herum erwachte der Wald und die Vögel begannen ihr fröhliches Gezwitscher. Für einen Moment schienen beiden wie erstarrt, unfähig, den Blick voneinander abzuwenden. Dann öffnete der Junge den Mund, doch nach wenigen Wimpernschlägen schloss er ihn wieder, ohne dass ein Wort seine Lippen verlassen hatte. Sein Blick glitt zu ihrem Arm, den er nach wie vor mit seinen Fingern umschloss, und er ließ ihn hastig los.

Schließlich räusperte er sich. »Du... du solltest wissen... « Seine gestotterten Worte verklangen, und er sah über die Schulter des Mädchens. Während es ihn

voller Neugier musterte, verschwand die Wärme aus seinen Augen und er runzelte die Stirn.

Zwischen den dunklen Bäumen raschelte es leise.

Beide verspannten sich und das Mädchen drehte sich mit zusammengepressten Lippen herum. Hektisch huschten seine Pupillen hin und her, ehe sie sich weiteten, denn im Schatten der Bäume war eine Gestalt auszumachen.

Der Junge legte seine Hände auf die Schultern des Mädchens und streifte mit seinen Lippen sein Ohrfläppchen. »Bleib ganz ruhig.«

Bevor sie etwas erwidern konnte, trat die Gestalt aus dem Dickicht. Es war ein anderer Junge, den das Mädchen an seinem hellgrauen Kapuzenpullover erkannte, und daraufhin scharf die Luft einsog. »Was tust du denn hier?«

Der Junge mit dem blonden Haar verstärkte seinen Griff, als der Angesprochene langsam seinen Kopf hob, dabei wirkten seine Bewegungen steif und unnatürlich. Sobald sie die Mimik des Jungen bemerkte, zuckte sie zusammen, denn sein Blick war starr nach vorn gerichtet.

Der Freund des Mädchens verlagerte das Gewicht, als wappnete er sich für einen Angriff, während es mit zitteriger Stimme den Namen des Jungen flüsterte. Sogleich durchfuhr ihn ein Ruck, und als sich seine leeren Augen auf das Mädchen richteten, verzog er das Gesicht zu einer entsetzlichen Grimasse. »Ihr habt euch einen großen Feind geschaffen!« Die kalte Stimme hallte noch im Wald nach, da streckte er bereits seine langen Finger nach ihnen aus und stürmte auf sie zu.

# Alltag

Erbarmungslos knallte die Sonne durch die Fenster in den Raum, in dem bereits am Vormittag eine unangenehme Hitze herrschte. Träge fischte ich ein Haargummi aus meiner Hosentasche und band mir meine langen hellbraunen Haare zu einem Zopf zusammen, dann nahm ich meinen Collegeblock in die Hand und fächerte mir Luft zu.

Meine Mitschüler saßen zusammengesunken auf ihren Stühlen und starrten gelangweilt nach vorn. Seufzend sah ich zur Uhr neben der Tafel: Es war zwanzig nach zehn. In wenigen Minuten würde die Schulglocke die Sommerferien einläuten.

»Wer kann mir sagen, warum Laura so handelt?« Unser junger Politiklehrer ließ seinen Blick erwartungsvoll über die Reihen unseres Klassenraumes schweifen. Glaubte er tatsächlich, dass wir am letzten Schultag aktiv am Unterricht teilnahmen? Immerhin hatten wir längst alle Klausuren geschrieben und unsere Zeugnisse befanden sich bereits in unseren Taschen. In seine Augen trat ein verzweifelter Ausdruck und er presste enttäuscht die Lippen aufeinander.

der. Mitleid regte sich in mir und schicksals-ergeben hob ich meine Hand.

»Via, schön, dass du dich meldest.«

Nun wandten sich die Köpfe meiner Mitschüler missmutig in meine Richtung. Ein paar von ihnen verdrehten genervt die Augen, doch mir war es gleich, was sie von mir dachten.

»Laura hat die Tasche nur geklaut, damit sie bei ihren Freundinnen nicht unten durch ist.«

Herr Schmidt nickte. »Genau. Sie tut es nur aus Gruppenzwang. Wie würdest du dich in ihrer Situation verhalten? Dich dem Druck beugen oder zu deinen Überzeugungen stehen?«

Unter dem Tisch ballte ich meine Hand zur Faust. Das war nicht sein Ernst! Unser Alltag war bestimmt davon – auf dem Schulhof, in den Gängen und selbst in den Klassenräumen war er allgegenwärtig.

Mittlerweile musterte mich fast die gesamte Klasse. Ich zupfte an meinem schwarzen T-Shirt herum, das von weißen Punkten überzogen war, und überlegte kurz, die Antwort zu verweigern. Aber ich hatte kein Problem damit, meine Meinung auszusprechen. Nicht mehr.

»Ich würde meinen Freunden sagen, dass sie falsch liegen und ich mich nicht strafbar machen werde, um irgendjemandem zu imponieren. Wahre Freunde zwingen einen nicht zu so etwas«, erwiderte ich mit ruhiger Stimme und sofort setzte Geflüster um mich herum ein, das ich gekonnt ignorierte.

Herr Schmidt bedankte sich für meine Wortmeldung und hatte bereits den Mund für eine weitere – unerwünschte – Frage geöffnet, als die lang ersehnte Schulglocke ertönte. Augenblicklich war der Raum von einem lauten Stimmengewirr erfüllt und hektisch wurden Mäppchen und Collegeblöcke in Rucksäcke gestopft, während sich das Klassenzimmer im rasanten Tempo leerte. Auch ich trat auf den Flur hinaus, hakte mich bei Jana Bach ein und wir folgten dem Strom unserer Mitschüler und Mitschülerinnen zum Ausgang.

»Wir haben's geschafft. Endlich Ferien!«, rief meine treueste und einzige Freundin und meine Lippen verzogen sich zu einem Grinsen. »Zeit für den spaßigen Teil des Tages!«

Auf dem Flur herrschte ein regelrechtes Durcheinander. Zahlreiche Schülerinnen und Schüler traten laut plaudernd aus den Klassenräumen, um durch die gewundenen Gänge den Weg nach draußen zu finden.

Ich blendete die Gespräche um mich herum aus und achtete darauf, meine Freundin in der Menge nicht zu verlieren. Die Ausgelassenheit, die überall zu spüren war, erfüllte auch mich, und mein Grinsen wurde immer breiter. Endlich hatten wir das neunte Schuljahr hinter uns gebracht und nun warteten sechs Wochen erholsame Ferien auf uns. Ich konnte es kaum erwarten, das Schulgebäude zu verlassen. Im Klassenzimmer war es zwar stickig gewesen, doch an der frischen Luft, unter einem Schatten spendenden

Baum, würde ich das Wetter definitiv genießen können.

Über den Köpfen der anderen konnte ich bereits die imposante Eingangstür des Gebäudes ausmachen, als wir die letzten Stufen hinab ins Erdgeschoss stiegen. Nur noch wenige Meter trennten uns von der Freiheit, da spürte ich plötzlich einen Griff um mein Handgelenk und wurde abrupt zurückgerissen. Bekannte smaragdgrüne Augen funkelten mich an, während Jana neben mir nach Luft schnappte.

Liam Corall.

Natürlich. Wer sollte es auch sonst sein? Sein Griff um mein Gelenk festigte sich schmerzhaft und ich bemühte mich um eine neutrale Miene.

»Na, na, Miss Dayington, Sie wollten sicherlich nicht gehen, ohne sich anständig zu verabschieden.« Er bedachte mich mit einem überheblichen, breiten Grinsen. »Wo bleiben Ihre feinen Manieren?«

Augenblicklich spannte ich meinen Unterkiefer an. Bis auf Jana konnte ich niemanden in meiner Klasse ausstehen, aber Liam hasste ich aus tiefstem Herzen. Seit Jahren machte er mir die Schulzeit zur Hölle, und nachdem ich mich schon häufig gefragt hatte, warum er für seine Spielchen immer mich aussuchte, war ich mittlerweile überzeugt davon, dass es an meiner Familie lag.

»Nimm deine dreckigen Finger von mir!«, knurrte ich. Früher hätte ich in so einer Situation keinen Ton herausbekommen, allerdings hatte ich nach meinem

fünfzehnten Geburtstag beschlossen, mich nicht länger von ihm einschüchtern zu lassen. Denn alles, worum es ihm ging, war zu zeigen, dass er mir überlegen war, und nun ja eine Show für seine Freunde abzuziehen.

»Lass sie sofort los!« Jana machte einen Schritt auf ihn zu, doch bevor sie uns erreicht hatte, hielt Leon sie am Arm zurück. Da, wo Liam war, war er nicht weit.

Corall zog eine Augenbraue hoch. »Süßer Versuch.« Dann verstärkte er seinen Griff, was meine Hand unangenehm kribbeln ließ, und ich biss mir auf die Zunge, um einen Schmerzenslaut zu unterdrücken.

»Du solltest aufpassen, was du sagst. Nur weil du den Namen Dayington trägst, kannst du dir nicht automatisch alles erlauben.«

Um genau zu sein, durfte ich mir aufgrund meines Nachnamens überhaupt nichts erlauben – zumindest wenn es nach meiner Mutter ging. Ich hatte mich stets gut zu benehmen und immer an die Konsequenzen meines Handelns zu denken. Allerdings war meine Mutter nicht hier, also zwang ich mich zu einem grimigen Lächeln. »Von dir lasse ich mir nichts sagen und jetzt lass mich los.«

Seine Miene verfinsterte sich und er presste die Lippen aufeinander. Ihm wäre es lieber gewesen, wenn ich vor Angst klein beigegeben hätte, aber das konnte er sich abschminken.

»Vergiss es, du Streberin«, erwiderte er. »Anstatt

uns in der letzten Stunde mit deiner ätzenden Stimme zu nerven, hättest du dich lieber mit deinem horrenden Taschengeld bei Schmidt einschleimen können.«

Mein Lächeln wurde ein wenig breiter. »Oh, Corall, bist du etwa neidisch? Wenn du Geld brauchst, kannst du das ruhig zugeben. Mein Vater sucht noch Praktikanten für die Ferien, und wenn du dich gut anstellst, wird es dir sicherlich bezahlt.«

Dass ich mit dem Feuer spielte, war mir bewusst, aber diesmal wollte ich ihn genauso blamieren, wie er es immer mit mir tat.

Coralls Augen weiteten sich, während er den Griff um mein Handgelenk lockerte. Na bitte! Eilig entzog ich ihm meine Hand, bevor er erneut zupacken konnte, und bewegte meine leicht tauben Finger, um das Blut wieder zum Zirkulieren zu bringen. »So, und wenn du mich jetzt entschuldigen würdest. Ich habe Besseres zu tun, als mit einem hinterwäldlerischen Arschloch zu reden.«

Ich nickte Jana zu, die daraufhin eine solch ruckartige Bewegung nach vorn machte, dass sich Leons Griff genug lockerte, dass sie ihren rechten Arm befreien konnte. Die neu gewonnene Freiheit nutzte sie, um ihm ihren Ellbogen in die Seite zu rammen. Noch während Leon keuchend zurücktaumelte, ergriff ich Janas Hand und zog sie in Richtung der offen stehenden Flügeltür.

Mittlerweile hatte der stetige Schülerstrom nach-



gelassen und wir konnten uns mühelos einen Weg an den letzten Gruppen vorbei bahnen.

Wie traten bereits durch die Tür, hinaus in das helle Sonnenlicht, da hörte ich Liam hinter uns grollen: »Wenn du im neuen Schuljahr einen Fuß auf das Gelände setzt, wirst du es bitter bereuen, Dayington!«

Ein eiskalter Schauer lief mir bei seinen Worten den Rücken hinunter, denn bei allen schlechten Eigenschaften von Liam Corall mangelte es ihm leider nicht an Ehrgeiz. Alles, was er sich in den Kopf setzte, zog er gnadenlos durch, besonders wenn es um mich ging. Schlagartig verspürte ich eine leichte Übelkeit, bei dem Gedanke an das kommende Schuljahr. Vielleicht hatte ich es diesmal übertrieben.

Wortlos wirft mir Jana einen Seitenblick zu und beschleunigt ihre Schritte, um mit meinem Tempo mitzuhalten. Sie würde mich später darauf ansprechen, aber zuerst mussten wir den Schulhof verlassen.

Auf dem Weg durch Wilhelmsburg entspannte ich mich schließlich ein wenig, auch wenn die fröhliche Stimmung nach Schulschluss wie weggeblasen war. Jana und ich holten uns vom besten Italiener der Stadt jeweils eine Pizza, und ich hoffte, meine Gedanken rasch in eine andere Richtung lenken zu können. Weg von Coralls Worten und hin zu sorgenfreien Sommerferien.

Die Häuser und Gärten wirkten so friedlich wie immer, als wir in den *Storchennweg* einbogen, und je weiter wir die vertraute Straße entlanggingen, desto

ruhiger wurde mein Puls. Hier hatte ich von Liam Corall und seinem Gefolge nichts mehr zu befürchten.

Schließlich machte die Straße einen Knick und endete als Waldweg, der sich zwischen den dichten Bäumen hindurchschlängelte. Vor dem Waldrand ragte ein Haus mit drei Stockwerken höher als die anderen Häuser auf und war damit nicht zu übersehen. Es war mit weißem Putz verkleidet und das Vordach wurde von anthrazitfarbenen Säulen gestützt. Zur Haustür führte ein hübscher Weg aus hellen Marmorplatten, der auf beiden Seiten von bunten Blumenbeeten eingerahmt wurde. Die beiden Stellplätze unter dem Carport links vom Weg waren leer, wie ich es erwartet hatte. Mein Vater war auch heute wieder bis spät abends in der Firma und meine Mutter verbrachte den Mittag bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung.

»Gehen wir direkt in den Garten?«, fragte Jana ungerührt. Unzählige Male hatte sie dieses protzige Grundstück bereits betreten und sich nie vom offensichtlichen Reichtum meiner Familie beeindrucken lassen, was ich ihr hoch anrechnete.

»Klar, ich schließe nur schnell auf und organisiere uns etwas zu trinken.« Ich drückte ihr meinen Pizzakarton in die Hand und Jana steuerte auf das hübsche Gartentor rechts neben dem Ausgang zum Haus zu, während ich die drei marmornen Stufen hinaufstieg und meinen Schlüssel hervorzog. Sobald ich die gol-

dene Klinke der dunklen Holztür hinunterdrückte, empfing mich eine angenehme Kühle.

Aus der Küche holte ich zwei Gläser und eine Flasche mit frisch gepresstem Orangensaft hervor. Damit bewaffnet betrat ich das edel eingerichtete Esszimmer und steuerte auf die Glastür zu, die mich auf die große Terrasse führte. Dahinter erstreckte sich ein imposanter Garten mit leuchtend grünem Rasen und perfekt geschnittenen Büschen. All das hätte mich nicht weniger interessieren können, denn der wahre Grund, weshalb ich hier so gerne meine Zeit verbrachte, war die Tatsache, dass direkt hinter dem Zaun der Wald begann.

Jana hatte es sich bereits auf einem der Stühle bequem gemacht und sonnte sich mit einem Lächeln auf den Lippen.

Achtlos landete meine Tasche auf dem Boden, während ich die Getränke behutsam neben die Pizzakartons auf dem Terrassentisch abstellte.

Da öffnete Jana die Augen und strich sich eine dunkelblonde Strähne hinters Ohr. »Ist das Wetter nicht einfach traumhaft? Die Ferien so zu starten, war eine verdammt gute Idee.«

Ich schenkte uns beiden Saft ein und ließ mich ihr gegenüber auf den Stuhl aus Polyrattan fallen. Das bequeme schwarze Polster entlockte mir ein wohliges Seufzen. »Im Allgemeinen sind meine Ideen nicht die schlechtesten. Ein Glück hat meine Mutter wieder eine ihrer Veranstaltungen, sonst hätte der Tag ganz

anders aussehen können.«

Mit einem breiten Grinsen hob meine Freundin ihr Glas. »Auf, dass deine Mutter noch viele solcher Veranstaltungen besucht.«

Lachend stießen wir an. »Reich mir bitte mal die Pizza rüber, sonst sterbe ich noch vor Hunger.« Auffordernd streckte ich Jana die Hand hin und sogleich griff sie nach dem Pizzakarton und drückte ihn mir in die Hand. Das Wasser lief mir im Mund zusammen, als ich ihn öffnete und das erste Stück meiner Salami-pizza herauszog. Genüsslich biss ich hinein.

»Sollen wir uns schon mal an einen Schlachtplan fürs nächste Jahr setzen?«, fragte Jana mit vollem Mund. »Liam wird sich in unserem letzten Schuljahr für die Aktion vorhin revanchieren.«

»Lass uns, wann anders über ihn sprechen und fürs Erste einfach die Ferien genießen.«

Jana nickte nur und griff nach dem nächsten Pizzastück. Bevor ich weiter aß, genehmigte ich mir einen großen Schluck von dem gekühlten Orangensaft.

Stück für Stück wanderte die Sonne über den Himmel, während wir herumalberten und uns angenehmeren Themen zuwandten. Gemeinsam fantasierten wir über fiktive Welten und welche Rollen wir dort einnehmen würden. Janas Augen funkelten und auch ich spürte meinen Optimismus zurückkehren, jetzt wo die Schule mit all ihren Problemen so fern erschien.

Gerade wollte ich meiner Freundin vorschlagen,

eine Runde im Pool zu schwimmen, als eine Stimme hinter uns erklang. »Guten Tag, die Damen.«

Meine Mutter stand im Türrahmen und beäugte uns kritisch. Wie gewöhnlich steckten ihre Füße in silbernen Pumps und ihre dünne Taille umschmeichelte ein schwarzes Cocktailkleid. Passend dazu hatte sie ihre hellbraunen Haare zu einem strammen Dutt hochgebunden und eine silberne Halskette schmückte ihren schlanken Hals. Um den seriösen Look perfekt zu machen, war sie dezent geschminkt.

»Hey Mum«, begrüßte ich sie.

Jana nickte ihr höflich zu und murmelte ebenfalls ein paar Worte zur Begrüßung, während Loreen Day-ington, mit zusammen gezogenen Brauen die leeren Pizzakartons musterte. »Wieso esst ihr denn so etwas Ungesundes, Via? Frau Rendbel hat euch für heute die restliche Lauchquiche in den Kühlschrank gestellt.«

Mein Lächeln verrutschte. »Wir hatten einfach Lust auf Pizza.«

Sogleich kräuselten sich die Lippen meiner Mutter, und ehe sie etwas erwidern konnte, richtete ich mich im Stuhl auf. »Wie war die Veranstaltung? Habt ihr neue Sponsoren gewinnen können?«

Nicht dass mich dieses Thema auch nur ansatzweise interessiert hätte, denn im Grunde wollte ich damit nur potenziellen Streitereien aus dem Weg gehen.

Auf Mums Gesicht breitete sich ein Lächeln aus.

»Sogar eine Menge und wir haben genug Geld eingenommen, um all unsere Ziele noch dieses Jahr zu erreichen.«

Ich bemühte mich, ihr Lächeln zu erwidern, und auch Jana nickte, obwohl sie vermutlich keine Ahnung hatte, worüber wir sprachen. Um ehrlich zu sein, wusste ich das ebenfalls nicht wirklich und dennoch sagte ich: »Das freut mich.«

»Wie lange hast du denn geplant zu bleiben, Jana?« Mum wandte sich meiner Freundin zu und diese zuckte mit den Schultern. »Ich habe keine konkrete Zeit im Kopf.«

Mürrisch verzog Mum den Mund, woraufhin ich die Schultern hinab sacken ließ. Meine Mutter brauchte keine Worte, um ein Statement zu setzen.

»Wollen wir vielleicht wann anders weiter quatschen, Jana?«

»Äh ... ja klar.« Zögerlich erhob sie sich und sah zwischen mir und meiner Mutter hin und her. »Meine Eltern wollen demnächst grillen und würden sich sicherlich freuen, wenn du dabei bist.«

»Danke. Ich überlege es mir und schreib dir.«

Dann umarmten wir uns zum Abschied und sie schaffte es, mir ein leichtes Lächeln auf die Lippen zu zaubern, indem sie mir unauffällig zuzwinkerte. Das war Janas Art, mir viel Glück bei dem bevorstehenden Gespräch zu wünschen.

»Hat mich gefreut, Frau Dayington.« Jana wandte sich ab und verließ den Garten durch das kleine Tor.

Einen Moment sah ich ihr hinterher, ehe ich mich zu meiner Mutter herumdrehte.

»Ich würde gern dein Zeugnis sehen.« Auffordernd streckte sie ihre Hand aus, und mit zusammengepressten Lippen zog ich mein Zeugnis aus der Tasche neben dem Tisch hervor.

Mum nahm es mir sogleich ab und begutachtete es eingehend. Nachdem sie es mir endlich zurückgab, sagte sie mit verzogenem Mund: »Immerhin verbessern sich deine Noten, aber in Mathe und Chemie ist nach wie vor deutlich Luft nach oben, Via. Für das nächste Schuljahr werde ich dir einen Nachhilfelehrer organisieren.«

Unwillkürlich spannten sich meine Muskeln an. In diesem Jahr hatten sich meine Noten wirklich verbessert und dennoch reichte es ihr nicht.

Wie üblich scannte sie mein gesamtes Erscheinungsbild und seufzte schließlich unzufrieden. »Du weißt, ich mag Jana, aber du kommst langsam in ein Alter, in dem du darauf achten solltest, mit wem du dich umgibst. Versuch bitte, auch anderen Menschen gegenüber etwas offener zu sein.«

»Jana ist ein guter Mensch!« Ich verschränkte demonstrativ die Arme. »Und die Einzige, die mich so mag, wie ich bin.«

Sie verdrehte die Augen. »Jetzt sei bitte nicht so theatralisch. Ich bin mir sicher, dass du durchaus andere Freundschaften schließen kannst, wenn du einfach nur ...«

»Wenn ich einfach nicht, ich selbst bin. Schon klar!«, unterbrach ich sie, da ich es leid war, ständig von allen kritisiert zu werden.

»Du weiß genau, dass ich das nicht sagen wollte. Sei bitte nicht immer so stur, Via.«

Ich drückte meine Zunge fest gegen die Zähne. »War's das?« Jetzt wo Jana weg war und statt ihr Mum vor mir stand, hatte unserer Garten jeglichen Reiz verloren und ich sehnte mich danach, in mein Zimmer zu flitzen und mich in eines meiner Fantasybücher zu stürzen.

»Nein. Ich wollte mit dir über die Ferien sprechen. Dein Vater und ich haben beschlossen, am Mittwoch-nachmittag für zwei Wochen nach Monaco zu fliegen. Bitte pack deine Sachen rechtzeitig, ja?«

Wirklich? Sie teilte mir so etwas erst fünf Tage vorher mit?

»Schön, dass du mich immerhin noch vor dem Abflug über eure Pläne in Kenntnis setzt.« Ich ballte die Hände zu Fäusten. »Kann ich vielleicht auch mal mitreden, wenn es um unseren Urlaub geht? Ich könnte mir Besseres vorstellen, als schon wieder nach Monaco zu fliegen.«

Seit drei Jahren erzählte ich ihr jeden Sommer aufs Neue, dass ich es hasste, meine Ferien in dem protzigen Apartment in Monaco zu verbringen. Wieso verstand sie das nicht?

»Wir haben es entschieden und du kommst mit. Ende der Diskussion.«



Empört stemmte ich die Hände in die Hüfte. »Wieso darf ich nicht mitentscheiden? Ich würde viel lieber Oma und Opa an der Ostsee besuchen, statt mir in Südeuropa die Haut zu verbrennen.«

»Ich werde nie verstehen, wie du den kalten Norden dem wunderschönen Süden Europas vorziehen kannst«, murmelte meine Mutter kopfschüttelnd.

»Das musst du ja auch nicht. Lasst mich einfach hier, denn ich amüsiere mich bestens ohne euch.«

Ein Schnauben entwich ihr. »Sonst noch Wünsche? Du bist minderjährig und bleibst sicherlich nicht allein zu Hause. Was sollen denn die Nachbarn denken?«

Das konnte nicht ihr Ernst sein! Die Nachbarn? Wen interessierten die Nachbarn? Wenn sie sich wenigstens um mich sorgen würde, aber nein, es war ihr nur wichtig, was andere über uns dachten.

Meine Unterlippe bebte bereits und ich spürte, wie mir die Tränen in die Augen stiegen. Ein weiteres Mal hatte mich meine Mutter an den Rand der Verzweiflung gebracht und jetzt würde mich nicht mal mehr die Flucht in andere Welten beruhigen können.

»Ich gehe in den Wald, um den Kopf frei zu kriegen. Lass uns bitte später darüber sprechen.«

Mit vor Wut funkelnden Augen öffnete sie den Mund.

»Bitte, Mum«, flehte ich.

»Also schön!« Genervt wedelte sie mit der Hand.

»Dann verschwinde halt in deinen geliebten Wald.«

»Danke«, grummelte ich und wandte mich hastig von ihr ab, um durch den Garten zu stapfen. Vorbei an dem im Boden eingelassenen Pool und den sorgsam angelegten Blumenbeeten. Frustriert stieg ich über den Holzzaun und betrat, ohne mich noch mal umzudrehen, den Wald.

# Erstarrt

Energisch bahnte ich mir einen Weg querfeldein durch den Wald. Jedes Mal, wenn mir alles zu viel wurde, boten mir die hohen Stämme Zuflucht, weshalb ich diesen Teil des Waldes in- und auswendig kannte.

Ein Fluch entwich mir, als das Gelände langsam anstieg. Meine Mutter und ich unterschieden uns wie Tag und Nacht. Während sie den großen Auftritt liebte und viel auf die Meinung anderer gab, war ich völlig zufrieden damit, einfach meinen Gedanken nachzuhängen, ohne mich um die Anerkennung anderer zu bemühen. Sie konnte meine Sichtweise der Dinge nicht nachvollziehen und ich ihre nicht. So war es nun schon seit ein paar Jahren und das Schlimmste war, dass sie tatsächlich der Überzeugung war, dass ich einfach nur stur sei. Ja, okay, ich war stur, aber sie wollte einfach nicht verstehen, dass ich niemals von denselben Dingen begeistert sein würde wie sie. Ich befand mich nicht einfach in einer schwierigen Phase. Nein, das war mein verdammter Charakter! Immer, wenn mir klar wurde, dass sie mich nie so akzeptieren

würde, wie ich war, machte sich ein derartiges Gefühl von Unwohlsein in meiner Magengegend breit, dass mir schlecht wurde. Hastig blinzelte ich gegen die aufsteigenden Tränen an. Bisher hatte es nie etwas an dieser verfahrenen Situation geändert, zu weinen, und das würde es auch jetzt nicht tun. Manchmal wünschte ich mir, nicht zur Familie Dayington zu gehören. Wie schön musste es sein, wenn niemand etwas von einem erwartete, außer in der Pubertät ein wenig Mist zu bauen. Aber meine Eltern waren in äußerst vornehmen Kreisen unterwegs und legten übertrieben viel Wert auf mein Erscheinungsbild sowie mein Benehmen, was mich in meinem Alltag unglaublich einschränkte.

Ich verzog das Gesicht und verlangsamte meine Schritte. Wenn ich in diesem Tempo weiter rannte, befände ich mich demnächst im tiefsten Wald. Auch wenn ich gern stundenlang hiergeblieben wäre, wusste ich doch, dass ich zeitnah zurückkehren musste, denn mein Vater würde bald von der Arbeit nach Hause kommen. Er hasste es, wenn ich mich mit Mum stritt, und ich konnte es ihm nicht verübeln. Nach jeder unserer Diskussionen herrschte tagelang eine angespannte Stimmung im Haus.

Bei dem Gedanken an das bevorstehende Abendessen seufzte ich. Gerade weil meine Eltern es liebten, jedes Jahr nach Monaco zu fahren, und mein Vater die Wochen im Süden als die erholsamste Zeit des Jahres betrachtete, würde es unangenehm werden,

wenn er von meiner fehlenden Begeisterung erfuhr.

Ich duckte mich unter einem tief hängenden Ast hinweg. Was war so toll daran in ein kleines, überfülltes Land zu reisen, in dem es laut und unerträglich heiß war? Aber ich wusste, dass wenn mein Vater mich bat, mitzukommen, ich nicht Nein sagen könnte. Immerhin versuchte er stets, mich zu verstehen, und ergriff ab und zu sogar Partei für mich, wenn Mum überreagierte.

Mittlerweile war ich so weit in den Wald vorgedrungen, dass die Gräser ganz hochwuchsen, was bedeutete, dass ich ganz in der Nähe des Lilienfelsen war, der sich auf einer kleinen Lichtung befand und gute fünf Meter in den Himmel emporragte. Am Wochenende trainierten dort häufig Hobbykletterer, doch unter der Woche hatte ich meistens meine Ruhe. Meine Füße führten mich von selbst zu dem Ort, der mir in den Sinn gekommen war, und ich war froh, dass mich mein guter Orientierungssinn im Wald nie verließ.

Die Tannen lichteten sich und machten einer kleinen Wiese Platz, auf der bunte Blume wuchsen, in deren Mitte ein Felsen thronte. Schnurstracks ging ich auf ihn zu und erklomm ihn bis zur Mitte, um es mir auf einem hervorstehenden Stein bequem zu machen. Dann schloss ich die Augen und reckte mein Gesicht der Sonne entgegen.

Es war schwül geworden, wie so oft an einem heißen Sommertag im Taunus. Sanft strich ein kühler

Windstoß über meine Wangen und ich genoss die kleine Erfrischung, während die Vögel friedlich zwitscherten. Der Wald spendete mir verlässlich Trost und mit jedem Atemzug löste sich meine Anspannung etwas mehr. Meine heißen Emotionen kühlten ab und in meinem Kopf gewann die Logik wieder die Oberhand. Welche Argumente könnte ich vorbringen, um dem Urlaub zu entgehen und die kompletten sechs Wochen Sommerferien zu Hause verbringen zu können?

Ich verzog die Lippen, bei dem Gedanken daran, dass ich solche Diskussionen bisher immer verloren hatte. Selbst mit der stärksten Argumentation würde es diesmal nicht anders sein, aber vielleicht könnte ich einen Urlaub in Monaco zu meinen Bedingungen aushandeln und ihn nach meinen Wünschen mitgestalten.

Gedankenverloren zog ich mein Handy aus der Hosentasche und warf einen Blick aufs Display. War tatsächlich schon eine Stunde vergangen, seit ich über den Zaun geklettert war? Seufzend verstaute ich mein Handy wieder, denn es wurde Zeit, zurückzugehen und mein Glück zu versuchen. Wenn ich zu lange wegbleiben würde, würde das meine Position bei der bevorstehenden Diskussion nur schwächen.

Also streckte ich mich, ehe ich mich erhob und den Felsen hinunterkletterte. Leichtfüßig landete ich auf der Wiese und wandte mich in die Richtung, aus der ich gekommen war, als mich ein Rascheln aufhorchen

ließ. Ich kannte die Geräusche des Waldes und somit auch jede Art des Lärms, den die Tiere und der Wind verursachten. Intuitiv versuchte ich, das Geräusch zuzuordnen, und stellte fest, dass es für kleine Tiere wie Hasen oder Vögel definitiv zu laut gewesen war. Wahrscheinlich hatte ein Wildschwein oder ein Reh das Knacken verursacht.

Ich strich mir übers Kinn, während ich meine Möglichkeiten abwog. Man hatte nicht oft die Gelegenheit, Wildtiere aus der Nähe zu sehen, und es würde mich nur einen Moment kosten, durchs Dickicht zu schleichen, einen Blick auf das Tier zu erhaschen und dennoch pünktlich zu Hause zu sein. Also schlich ich mit einem Lächeln auf den Lippen über die sonnenbeschienene Lichtung und trat zwischen zwei Spitzahorne hindurch in das Gestrüpp.

Das Knistern im Unterholz verriet mir, dass ich auf dem richtigen Weg war. Vorsichtig setzte ich einen Fuß vor den anderen, um das Tier nicht zu verscheuchen, und bahnte mir geschickt einen Weg durch die tief hängenden Zweige. Erneut raschelte es und ich korrigierte meinen Kurs ein Stück gen Süden, vorbei an den hochgewachsenen Farnen. Das rhythmische Geräusch ließ mich vermuten, dass sich das Tier gleichmäßig durch den Wald bewegte. Da mir das Gestrüpp um mich herum vertraut war, ließ ich mich von meinem Instinkt leiten, bis es auf einmal still wurde. Einzig meine Schritte und mein vor Aufregung schnell gehender Atem waren noch zu hören.

Das überwiegend grüne Blätterdach der Zweige schloss die Sonne über mir aus und eine Gänsehaut überzog trotz des warmen Sommertages meine Haut. Dabei war mir eben noch so warm gewesen. Seltsam. Eigentlich liebte ich es, im Wald zu sein, aber jetzt fühlte es sich plötzlich falsch an. Die vertraute Umgebung wirkte auf einmal fremd und mich überkam das Gefühl, als sollte ich nicht hier sein.

Um die Kälte zu vertreiben, rieb ich mir die Oberarme. Warum hatte ich es schlagartig so eilig, aus dem Wald zu kommen? Mein Kopf musste sich da etwas zusammenspinnen.

Trotz meines Unbehagens bahnte ich mir einen Weg durch die Sträucher. Eine Dornenranke verhakte sich in meiner Hose und ich hielt an, um sie vorsichtig von dem Stoff zu lösen. Dann ließ ich meinen Blick aufmerksam über die Umgebung schweifen. Das Rascheln war nicht länger zu hören und unschlüssig biss ich mir auf die Unterlippe.

Ein schwaches Lüftchen ließ mich erschauern und schlagartig wurde mir klar, was hier nicht stimmte. Es war still – zu still für den Wald. Nicht ein Geräusch war zu hören, obwohl bis eben noch die Vögel in den Baumkronen fröhlich vor sich hin gezwitschert hatten. Das war wirklich ungewöhnlich. Ich lauschte angestrengt, doch nicht das leiseste Rascheln drang an meine Ohren. Wie konnte das sein? Mit jeder weiteren Sekunde verstärkten sich das ungute Gefühl und der Drang, nach Hause zu laufen.



Mit aufeinandergepressten Lippen wandte ich mich um, bückte mich unter einem Tannenzweig hindurch und schlug den Weg in Richtung meines Zuhauses ein. Im Moment wollte ich einfach aus dem Wald heraus, ins Licht der Sonne.

Ich hatte den Lilienfelsen fast wieder erreicht, da fiel mir ein kleiner Haufen Ahornblätter ins Auge. Das Kuriose an ihm war, dass weder ein Ahornbaum in der Nähe wuchs noch andere Blätter auf dem Boden lagen. Dadurch wirkte es fast so, als hätte jemand die Blätter genau an dieser Stelle sorgfältig drapiert, um etwas zu verdecken. Während ich mit der Fußspitze auf den Boden tippte, fragte ich mich, ob dieser Haufen vorhin schon da gewesen war. Drehte ich jetzt vollkommen durch?

Meine verdammte Neugier ließ mich jegliche Vernunft vergessen und den Abstand zu der Stelle überbrücken. Wie von selbst kniete ich mich davor und hob vorsichtig die Blätter hoch.

Da weiteten sich meine Augen und ich sog scharf die Luft ein. Auf dem trockenen Waldboden war ein Abdruck, der auf den ersten Blick wirkte wie der einer Katzentatze, doch dafür war er zu groß. Viel zu groß.

Mit einem mulmigen Gefühl beugte ich mich vor, um besser zu erkennen, was genau ich da entdeckt hatte. Meine Finger zitterten, als ich sie ausstreckte, und neben den Abdruck hielt, dann schluckte ich nervös. Er war fast doppelt so lang wie meine Hand. Das Tier, das ihn hinterlassen hatte, musste riesige

Pranken haben.

Unsicher sah ich mich um, in der Angst das Tier könnte jeden Moment aus dem Dickicht springen und mich attackieren. Mein gesamter Körper hatte sich unwillkürlich angespannt, doch bevor ich ging, musste ich meinen Fund festhalten. Also holte ich mein Handy hervor und machte rasch ein Foto. Wahrscheinlich würde ich das Ganze später nicht mehr so beängstigend finden, sobald mir das Internet eine logische Erklärung dazu präsentiert hatte.

Gerade hatte ich mein Smartphone wieder weggesteckt, da hörte ich ein leises Knacken. Ein Blick nach links und ich erstarrte.

Hinter den dichten Himbeersträuchern war eine Gestalt. Mein Instinkt schrie mich an, meine Beine in die Hand zu nehmen, aber mein Körper fühlte sich an wie Blei. Ich traute mich nicht, auch nur einen Finger zu rühren, aus Angst, ich könnte erschrecken, was auch immer hinter den Büschen lauerte.

Eine Weile, die mir endlos erschien, geschah nichts – kein Geraschel und keine Bewegung. Ich konnte nur, wie gebannt auf die Stelle starrten, an der ich die Silhouette wahrnahm, und traute mich dabei kaum, zu atmen. Solange ich nicht wusste, was für ein Wesen dort lauerte, wollte ich es definitiv nicht durch eine falsche Bewegung zu mir locken.

Doch da schob sich die Gestalt auch schon durch das dichte Gebüsch hindurch.

Mein Herz setze ein paar Schläge aus, bevor es

beängstigend schnell weiter schlug und sich jedes einzelne Haar an meinem Körper aufstellte. Fassungslos starrte ich auf das, was sich anmutig auf mich zubewegte. Das war völlig unmöglich! Ich musste träumen. Oh, bitte, lass das alles ein Albtraum sein.

Die Raubkatze mir gegenüber streckte sich genüsslich, wobei sie ihre scharfen Krallen ausfuhr. Und was für Krallen das waren! Dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf mich. Ihre Augen verengten sich zu schlitzen, während sie mich musterte. Das gelbliche Fell war durchzogen von Rosetten, während der Bauch weiß schimmerte und ohne jegliches Muster war. Vor mir stand eindeutig ein Leopard.

Mein Mund war wie ausgetrocknet und vergeblich versuchte ich zu schlucken. Was um alles in der Welt tat ein Leopard in den deutschen Wäldern? Noch immer wagte ich es nicht, mich zu bewegen oder etwas anderes zu tun, was dem Raubtier eventuell einen Anreiz liefern könnte, mich anzugreifen. Eine falsche Bewegung und dieser Waldausflug wäre das Letzte, was ich in meinem kurzen Leben getan hatte. Oh, verflucht!

Mit zitterigen Händen musterte ich den Leoparden. Er hatte weder den Rücken durchgebogen noch die Zähne gefletscht und ich bildete mir ein, so etwas wie Intelligenz in seinem Blick zu erkennen. Bedeutete das vielleicht, dass er mich nicht angreifen würde? Langsam erwachte mein Überlebensinstinkt und während meine Lunge sich mit Luft füllte, zuckten meine

Finger nervös. Ich atmete zweimal tief durch, sprach mir Mut zu und erhob mich aus der Hocke. Zentimeter für Zentimeter richtete ich meinen Körper auf, aus Angst, das Raubtier mit einer hastigen Bewegung zu erschrecken. Als ich mich vollständig aufgerichtet hatte, machte ich vorsichtig einen Schritt zurück.

*Knack.*

Ich war auf einen morschen Ast getreten und das Geräusch schien durch den gesamten Wald zu hallen. Erneut erstarrte ich und erwartete bereits, dass mich der Leopard nun angreifen würde, aber stattdessen legte er nur den Kopf schief und musterte mich weiter. Jeden Moment rechnete ich damit, dass er mich ansprang und ich ausweichen musste oder dass er mich anfauchte, um dann selbst zu fliehen. Nichts davon geschah.

Erleichtert atmete ich auf und hob meinen Fuß von dem morschen Ast. Mein Körper fühlte sich wie Pudding an, als ich einen weiteren Schritt zurücktrat und mein Gewicht verlagerte. Plötzlich verlor ich den Halt und bemerkte zu spät, dass ich in ein Erdloch getreten war. Für einen Augenblick ruderte ich panisch mit den Armen, um mein Gleichgewicht nicht zu verlieren, dann knallte ich mit voller Wucht auf den Waldboden. Ein Keuchen entfuhr mir, als ein stechender Schmerz in meine Hüfte schoss. Ich war auf eine Wurzel geknallt und ich bezweifelte, dass ich so schnell wieder aufstehen würde. Verdammt!

Meine Hände verkrampften sich und erst jetzt

bemerkte ich, dass der Leopard nach wie vor seine tiefblauen Augen auf mich gerichtet hatte. Nun kniff er sie zusammen und für eine Sekunde bildet ich mir ein, so etwas wie Entschlossenheit darin zu erkennen.

Mein Körper zitterte bei dem Gedanken daran, was nun passieren würde, und mein Puls rauschte in meinen Ohren. War das mein Ende? Würde ich von einer Raubkatze zerfleischt werden?

Da machte der Leopard einen Schritt auf mich zu und ich konnte einen verzweiferten Laut nicht länger unterdrücken. Gelähmt vor Angst wagte ich es nicht mal, zu blinzeln, und auch die Schmerzen, die ich spüren sollte, waren in weite Ferne gerückt.

Nach wenigen Wimpernschlägen hatte mich der Leopard erreicht und ragte bedrohlich über mir auf. Nun befanden sich seine beiden Vorderpfoten unmittelbar neben meinem Kopf und ich meinte, seinen heißen Atem auf meiner Haut zu spüren.

Die Chance wegzulaufen oder um Hilfe zu rufen, hatte ich bereits vertan. Jetzt war ich ihm schutzlos ausgeliefert.

Seine Ohren zuckten und er senkte langsam den Kopf. Hatte er mir etwa gerade zugnickt? Ich musste träumen.

Fauchend bog der Leopard den Rücken durch und wirkte angsteinflößender als alles, was ich je gesehen hatte. Er hob seine Pranke, aus der Krallen hervorschoßen, und dann holte er aus. Das Letzte, was ich sah, waren seine zu Schlitzeln verengten Augen, dann

trafen seine Krallen meine Schläfe und ich verlor das Bewusstsein.